

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 34 (1947)
Heft: 18

Artikel: Die Lehrerin und ihr Verhalten zu Kollege und Kollegin [Teil 1]
Autor: A.Th.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-536114>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gedenkschrift des Kath. Schulvereins Graubünden, Verlag Bündner Tagblatt, Chur, 1945.

Goens, Villaggi di fanciulli, Roma 1946.

Direzione generale Opere Don Bosco, I Ragazzi della Strada, Torino 1946.

Scheuber, Kirche und Reformation, Benziger, Einsiedeln 1917.

Ravelet, Saint Jean-Baptiste de la Salle, Paris 1933.

Beck, Die katholische Schulpflichtbewegung in der Schweiz, Bündner Tagblatt, Nr. 222. 1932.

Dommann, 50 Jahre schweizerische katholische Lehrerorganisation, »Schweizer Schule« Nr. 5 und 6. 1942.

Kirche, Lehrer und Erzieher, aus Sammlung: Helden des Christentums, Bd. III, 3. U. a. m.

Lehrerin und weibliche Erziehung

Die Lehrerin und ihr Verhalten zu Kollege und Kollegin I

Uns allen ist es schon einmal so ergangen: wenn wir, am Ende irgend eines Weges stehend, Rückschau halten, dann gefällt uns dies und jenes nicht. Manches hätte anders sein sollen, besser, vollkommener. Wenn wir nur nochmals neu beginnen und von vorne anfangen könnten! — Ganz so, denke ich, könnte es uns einmal zu Mute sein, wenn wir älter geworden und dem Ende unserer Berufstätigkeit zusteuern. Gewiss kommt uns dann das Reuen an über allerlei. Vor allem aber, so glaube ich, müssten wir dann bereuen, was wir am lebendigen Menschen unserer Umgebung versäumt und verschuldet, was wir ihm nicht gewesen und nicht aus ihm herausgeholt, was wir interessé- und gedankenlos an ihm vorbei gegangen und vorbei gelebt. Gedankenlos, sage ich. Viel mehr sind ja diese Dinge auf das Konto »Gedankenlosigkeit« zu schreiben als etwa auf das Konto »böser Wille«.

Kollege und Kollegin, die gehören in unsern Alltag. Ueber unser Verhältnis zu ihnen wollen wir nachdenken. Denn erst aus dem richtigen Denken wächst ja das richtige Tun.

Etwas Allgemeines und Endgültiges darüber zu sagen, ist nicht eben leicht. Sind doch hundert Verhältnisse hundertmal verschieden voneinander. Jedes hat seine eigene Nuance und Farbe, seinen eigenen Grundklang. Weil immer wieder anders geformte Persönlichkeiten, Eigenarten, Typen und Originale zusammengewürfelt werden zur Lehrerschaft dieses Dorfes oder jener Stadt. Auch Kollege und Kollegin

können wir nicht in jeder Hinsicht zusammen denken und unser Inneres in gleicher Weise nach ihnen ausrichten. Darum wollen wir gesondert von ihnen reden.

Da wäre einmal unser Kollege. Zwei Dinge bedingen unsere Beziehung zu ihm: ein Gleiches und ein Gegensätzliches.

Ein Gleiches: Gleich mit ihm haben wir Berufung und Arbeitsplatz, Aufgabe und Pflicht, Verantwortung, wohl auch Freude und Mühsal.

Ein Gegensätzliches: Er ist Mann, wir sind Frau. Sein Wirken und Schaffen ist geprägt mit dem Stempel der Männlichkeit. Wir aber tragen in Schulstube und in all unsere Beziehungen unser frauliches Sein.

Und gerade mit unserm Frau-sein, das in sich schliesst eine starke Anlage auf das Persönliche, können wir nicht an den Menschen unserer Umgebung — auch an unserm Kollegen — vorbei, wie man etwa an einem Bild im Schulhaus täglich vorbei läuft, ohne darauf zu achten. Wir treten in eine lebendige Beziehung zu ihm, die uns freut oder ärgert, fördert oder belastet.

Unser Kollege ist also ein Mann. Der liebe Gott selber aber hat den Mann zum Herrscher gemacht über die Frau. Wo immer Mann und Frau zusammentreffen im Leben, in Familie, Arbeit und Beruf, spielt dieses Gesetz eine gewisse Rolle. Der Mann möchte irgendwie der Führende sein, der Überlegene. Wenn eine Frau neben ihm alles besser weiß und kann, d. h. immer die Gescheitere sein und das letzte Wort haben will, das geht ihm wider den Strich.

Die übergeht er nach und nach und lässt sie nicht mehr gelten, auch wenn sie oft und oft recht haben mag und ein intelligenter Mensch ist. — Wir tun gut daran, dem Kollegen diese naturgegebene Führerrolle im gewissen Sinne zu überlassen. Wenigstens in Art und Weise und Ton der Begegnung, auch wenn die Ansichten öfters auseinander gehen. Es gibt ja so viele Momente in einem Schulbetrieb, wo wir den Kollegen ruhig voraus schicken dürfen. Warum soll nicht er als Vertreter der Lehrerschaft diesen Gang tun und jene Sache vertreten, wenn es nun einmal seiner Männlichkeit entspricht? Warum soll nicht er mit dem Schulrat verhandeln, auch wenn er dabei gerade unsere guten Ideen und Einfälle verwendet?

Es wird ihm auch wohl tun, wenn wir öfters seinen Rat einholen und Dinge mit ihm besprechen, die uns beschäftigen, mit denen wir nicht zurecht kommen und den Rank nicht finden. Es ist übrigens eine anregende und fruchtbare Sache, wenn Mann und Frau zusammen diskutieren, er mit der grösseren Sachlichkeit, sie mit der grösseren Lebensnähe und mit dem unmittelbaren Gefühl. Ich habe sie immer gern, diese gelegentlichen, inoffiziellen Diskussionen in und über den Schulbänken so zwischen 11 und 12 oder 4 und 5 Uhr. Ich habe schon vielmals ganz wertvolle Ein- und Ansichten daraus heimgetragen.

Etwas, was dem Kollegen naturgemäß mehr zu schaffen macht und am Herzen liegt als uns, ist sicher auch der äussere Erfolg. Er braucht es, dass man sein Mühen sieht und seine Leistungen schätzt. — Ist es aber nicht gerade seine Kollegin an der Unterstufe, die — bei gleicher Arbeitsleistung — diesen Erfolg leichter hat? Haben wir doch starke Verbündete zu unserem Schaffen: die ungebrochene Schulfreude der Kleinen, die Poësie und Kinderseligkeit, die wir hegen und pflegen dürfen, der rührende Kindersinn und die bezaubernde Frische. Das alles leuchtet nicht nur in unsere Arbeit hinein. Das strahlt hinein in die Herzen der Mütter und in die Augen der Schulräte und Inspektoren. Das lockt die Leute in reicher Zahl an unsere Exa-

men und besorgt uns eine gute Note für unsere Leistungen. Die Arbeit des Kollegen an der oberen Stufe ist in mancher Beziehung härter, nicht so in die Augen springend und auffällig. Man übergeht ihn, wo man uns schon gelobt hat. Das kann dem Kollegen zu schaffen geben. Wir wollen ihn da verstehen und behutsam sein. Mit keinem Wort auf unsere Erfolge pochen, auch nicht halb unbewusst und halb verdeckt. In ehrlichem Wohlwollen aber wollen wir seiner Mühe nachspüren und seine Leistung sehen. Und sagen wollen wir's ihm, wenn auch nicht in lautem Röhmen und Lobpreisen. Da und dort lassen wir ein Wörtchen fallen, dass wir sein fleissiges Tun bemerkt und seinen Erfolg gesehen, dass uns dieses und jenes an seiner Schule gefällt. Solch kleine Dinge bauen nicht wenig am guten Einvernehmen!

Wenn wir Brüder zu Hause haben, dann wissen wir, dass der Mann nicht immer gleich gut aufgelegt ist. Es ist ihm etwas über die Leber gekrochen oder er mag müde und abgehetzt von der Arbeit kommen. Männer untereinander nehmen solche Verstimmungen nicht tragisch. Sie können warten, bis die Sache von selbst wieder ins Geleise kommt. Auf uns Frauen aber wirkt eine solche Gereiztheit natürlicherweise anders. Wie ist es uns zu Mute, wenn der Kollege uns ein mürrisches Gesicht entgegen trägt, unfreundlich grüßt und einsilbig und langweilig mit uns durch die Pause geht? Wir denken kaum zuerst an die Erzdummheit, mit der er eben erfolglos gekämpft, oder an den Schlingel, der ihn möglicherweise geärgert. Wir suchen eben, was nicht klappt und was er wohl schon wieder gegen uns hat! Vielleicht lassen wir diese Empfindlichkeit durchblitzen in einem unguten Wort, in einer spitzen Bemerkung. — Solche Situationen sind dem Mann gar nicht lieb. Es graut ihm ein wenig vor der empfindlichen, engherzigen und kleinklichen Frau, bei der er nie genau weiß, wie viel es noch leiden mag und wann sie schon wieder beleidigt ist. — Da wollen wir nicht mittun mit dem Heer dieser Ueberempfindlichen. Wir wollen uns dazu erziehen, in schöner weiter Gross-

zügigkeit diese Dinge zu meistern. Noch mehr. Der liebe Gott hat uns eine prächtige Waffe in die Hand gegeben gegenüber diesen Unfreundlichkeiten: die frauliche Liebenswürdigkeit. Sie darf aber nicht nur Oberfläche und hohle Phrase sein, sonst fällt sie bei der nächsten trüben Situation wie ein Kartenhaus zusammen. Sie muss aus tieferen Quellen fliessen, aus einer echt christlichen Einstellung heraus. Aus jener Einstellung, die im Kollegen den Bruder sieht, dem sie nach Gottes Willen ein wenig Helle und Wärme auf den Berufsweg strahlen soll. Diese Aufgabe ist nicht immer leicht. Sie wird manches Opfer fordern und manches Selbstvergessen.

Wie ist es aber mit der Liebenswürdigkeit und mit dem Schweigen, wenn in der Schule des Kollegen, in seiner Erzieherarbeit offensichtlich manches nicht stimmt. Wenn ihm Nachlässigkeiten unterlaufen und wenn er Missgriffe tut? — Ich weiss von Lehrerinnen, die nur mit Sorge jeweils ihre Klasse an den Kollegen weiter geben. Weil sie es so bald zerstört wähnen, was sie gehegt und gepflegt und an Erziehung mit aller Sorgfalt aufgebaut. — Und wenn gar die Eltern kommen und flüstern: »Die Kinder sind einfach nicht mehr die gleichen wie bei Ihnen — —.« Liebe Kollegin! Den Eltern wollen wir das nicht gelten lassen. Wir werden schon den Rank finden, ohne mit der Wahrheit in Konflikt zu kommen. Der Kollege soll an uns einen guten Anwalt haben. Es ist nur vom Guten, wenn das Volk unter der Lehrerschaft Einheit und Geschlossenheit spürt.

Vielleicht hat der Kollege (mit den Fehlern, mit den augenfälligen Temperamentsfehlern) daneben seine ganz besonderen Qualitäten. Kann damit gerade das den Kindern geben, wo wir versagt, was wir nicht hatten. Kann vielleicht gerade jenen Kindern etwas sein, die bei uns arm daran waren, weil wir in der Eigenart nicht zusammen stimmten.

Ob es klug ist, mit dem Kollegen über seine Fehler zu sprechen? In der Regel nicht. Es müsste ein besonderes Vertrauensverhältnis

da sein und das Fingerspitzengefühl es einem sagen, dass man es in einem Falle einmal tun dürfte. Im allgemeinen aber ist die Kollegin dafür nicht die berufene Person. — Das sagt noch nicht, dass man nicht auch einmal den Humor zu Hilfe nehmen und eine Wahrheit kurz und träft aufblitzen lässt, dass sich der Kollege ein wenig an der Nase nehmen kann. Das wird schon erfragen. Aber bitte, nicht verletzend und nicht zu oft. Sonst sagen sie, wir hätten eine giftige Zunge!

Grösser aber als alle Worte dünkt mich das Sein. Der gute Mensch, auch wenn er schweigt, geht nicht ohne Einfluss am andern vorbei. Was gut und echt ist, strahlt von selbst aus, berührt die Seele des andern, weckt, sportet an . . .! Argwöhnische und kritische Gedanken aber würden — auch nach dem Gesetz der Ausstrahlung — gerade das Gegenteil bewirken.

Und was denken wir vom Beten in einem solchen Falle? Ich meine, je schwächer uns das Tun eines Kollegen erscheint, um so inständiger müssten wir anhalten. Weil ja Gott die Dinge, die wir schwache Menschen verpfuschen, umbiegen und immer noch segensreich gestalten kann. Das wäre die grösste, die christlichste und allernachhaltigste Hilfe.

Eine giftige Zunge haben die Kollegen nicht gern, aber auch eine böse nicht. Ein wenig beschämend habe ich das erlebt. Hatten wir eine Meinungsverschiedenheit mit dem Schulrat. Wo kommt das übrigens nicht vor! Wir diskutierten über die Sache. Ich tat mit, nicht mehr und nicht weniger heftig als eben die Kollegen auch. Und was geschah? Schaut mich einer der Kollegen sehr schräg von der Seite an: »Was schimpfed Sie au diewäg?« Es war ihm also ein Stein des Anstoßes, dass die Kollegin auch tat, was für ihn selbstverständlich war. Er musste es an der Frau als unschön empfinden. Es geht da aber nicht allein und in erster Linie um den Schönheitsfehler. Es geht um Feineres und Tieferes. Es geht darum, dass eine Frau es mit der Liebe nicht genau nimmt. Dass sie ein schledtes Beispiel gibt, wo sie doch viel mehr den Ruf und die Berufung zur Liebe hätte als der Mann. Es

geht darum, dass eine Frau reisst und zerrt und rüttelt, wo sie doch ausgleichen, vermitteln und beruhigen sollte. — Es gibt viele Momente, wo wir mit den Kollegen zusammenstehen müssen gegen ein Drittes. Partei gegen den Kollegen können und wollen wir öfter nicht ergreifen. Aber eines können wir: entschuldigen und abblasen das Feuerlein, wo wir lieber schüren und anblasen möchten!

Liebe Kollegin, klopft dein Kollege auch öfters mit einer Bitte an deine Tür? Und darfst du ihm auch rufen, wenn du seine Hilfe brauchst? Ich meine, das gegenseitige Helfen sollte unter uns, der Lehrerschaft, schöne Selbstverständlichkeit sein. Ist doch jedes von uns etwas Besonderes. Hat jedes von uns seine besondern

Talente mit in die Wiege bekommen, sein besonderes Können ausgebildet. Und denken wir an den Reichtum, den der liebe Gott dem Mann und der Frau eigens verliehen zur Ergänzung und zum frohen Dienen am andern.

(Schluss folgt)

A. Th.

Einkehrtag für Lehrerinnen

Samstag/Sonntag, den 31. Jan./1. Febr. 1948 im Exerzitienhaus St. Franziskus, Solothurn, Gärtnerstr. 25. Tel. 21770. Beginn 16.00 Uhr.

Leitung: H. H. Pater Seraphin, Magister, Kapuzinerkloster, Solothurn.

Kursgeld Fr. 2.50. Pensionspreis Fr. 9.—.

Thema: Der heilige Geist.

Herzlich laden alle ein:

Sektion Solothurn des VKLS.

Mittelschule

Die geistigen Grundlagen des Naturkunde-Unterrichts

Selbst im humanistischen Gymnasium alten Stiles galt die Mathematik als eine der Hauptstützen des Unterrichts. Mit der Entwicklung der Physik, der Zoologie und Botanik hielt auch die Mittelschule Schritt und führte diese gegenständlichen Fächer, mehr oder weniger ausgebaut, in den Unterricht ein. Aber dadurch entstand ein Missverhältnis zwischen Stofffülle und Stoffbewältigung einerseits und zwischen geisteswissenschaftlichen und naturwissenschaftlichen Unterrichtsgegenständen andererseits. Was man dort lehrte, sollte weiterhin gepflegt werden: Alte Sprachen, Geschichte, Deutsch, Philosophie, während hier das Neue sich vordrängte und den Schüler im Stoff erstickten liess. Was lag näher, als den Stoff dort zu kürzen, wo die Lücken nicht sofort sichtbar waren, eben im philosophisch-propädeutischen Unterricht? Dadurch wurde aber der Naturkunde-Unterricht zu einer mehr materialistisch gerichteten Stoffansammlung, die sich nicht in ein philosophisches Weltbild einfügen wollte. Selbst hervorragende Schulen, etwa der Kantone oder

städtischen Gemeinwesen, vermittelten ihren Zöglingen kaum ein geschlossenes Weltbild. Dies um so weniger, je grösser und disharmonischer in dieser Beziehung der Lehrkörper war.

Es ist deshalb nicht zu verwundern, wenn in letzter Zeit wiederholt der Ruf nach einer grösseren Vertiefung auf Kosten der Stofffülle wach wurde und man die katholischen Gymnasien um ihre Geschlossenheit des Weltbildes beneidet hat. Vertiefung kann aber nur auf Kosten einer Stoffreduktion im naturkundlichen Unterricht erfolgen. Denn dass etwa die Mathematik und Physik weiterhin gekürzt werden könnten, glaubt bei der Wichtigkeit der heutigen technischen Entwicklung wohl niemand. Also bleibt der Sektor der Biologie noch übrig, meistens »Naturkunde« genannt, die, wenn nicht in der Stundenzahl, so doch in der Rangordnung, wieder in jene unscheinbare Ecke der »Auch-Fächer« gedrängt werden kann.

Wenn ich im Folgenden die Wichtigkeit der Naturkunde begründe, dann lege ich ein Wort ein für ihre umfassende Schulungsfähigkeit, will